

LN 7754
Nekr B

0034



Reden & Personalien

gesprochen

bei der Beerdigung des Herrn
alt Dekan Heinrich Jakob Heim von Gais

in

Wängi

den 15. Januar 1892.



Gerisan.

Druck von Schlüpfer & Cie. (M. Schlüpfer's Nachfolger).

1892.

Rede

des

Herrn Pfarrer Steiger in Herisan.

Entschlafener Amtsbruder!

Aus dem Appenzellerlande, Deinem Heimatkanton, mit dem Deine Seele verwachsen war und für den Dein Herz schlug, bringe ich Dir einen letzten Gruß und den aufrichtigen Dank für alles das, was Deine nun erstarrte, vormals aber so arbeitstüchtige Hand jahrzehndelang in einer Reihe hoher Beamtenungen und Stellungen unter uns wirkte und leistete.

Im Namen des appenzellischen Kirchenrates, der appenzellischen Landeskirche, an deren Spitze Du an die zwanzig Jahre gestanden, und für deren Umbau aus der ehemaligen Staatskirche zur heutigen Volkskirche Du Dir bleibende Verdienste erworben hast, lege ich diesen Kranz an Deinem Grabe nieder.

Ich füge dazu diesen zweiten Kranz im Namen der Landeschulkommission von Appenzell A. Rh. als ein Zeichen des Dankes und der Anerkennung für Deine hingebende und gesegnete Arbeit auf dem Gebiete des Schulwesens, der Jugend- und Volksbildung in unserm Kanton.

Diese beiden Kränze sind nur ein schlichtes Symbol des schönern, nicht verweltenden Kranzes, welchen Du Dir mit Deiner treuen Wirksamkeit selber geflochten hast.

Ruhe nun aus von Deinem Tagewerk und von Deinem Leiden!

Gott schenke Dir seinen ewigen Frieden!

Rede

des

Herrn Pfarrer Giger in Gais.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Unter denen, die an diesem Grabe einer Pflicht der Dankbarkeit zu genügen haben, darf auch die Gemeinde nicht fehlen, deren Diener der Entschlafene lange Jahre gewesen ist. Gestatten Sie mir, seinem Amtsnachfolger, in ihrem Namen ein kurzes Wort!

Mit der Gemeinde Gais ist der Name des Verewigten in mehrfacher Hinsicht aufs Engste verknüpft gewesen: Dort oben im freundlichen Dorfe ist einst seine Wiege gestanden; dort hat er, der Sproß einer angesehenen und einflußreichen Familie, seine Jugendzeit verlebt; dort ist er, bald nachdem er seine Studienjahre vollendet hatte, im Amt als Pfarrer und Seelsorger gestanden, das er mehr als 3½ Jahrzehnt bekleidete, — und dort hoffte er wohl auch den Abend seiner Tage zu erleben — und wenn sein

Auge sich geschlossen, in heimatlicher Erde friedlich neben denen zu schlummern, die sein Wort im Leben begleitet hatte.

Es ist anders gekommen. Früher als menschliche Meinung sich's dachte, hat ein bitteres Geschick den tatkräftigen Geist und den rüstigen Körper gebrochen, und vor 2 Jahren mußte er, tiefe Wehmut im Herzen, von seiner lieben Heimatgemeinde Abschied nehmen.

Man ist sonst schnell vergessen, wenn man dem Auge der Menschen entrückt und in die Stille verwiesen ist, und in unserer raschlebenden Zeit sind auch bleibende Verdienste oft bald dem Gedächtnis entschwunden. Aber, wie seine Bekannten und Gemeindegengenossen auch während dieser Zeit mit innigem Mitgefühl sein Loos verfolgten und mit aufrichtiger Teilnahme stets die Berichte über sein Befinden entgegennahmen, so ist auch sein Wirken droben noch in lebendigem Gedächtnis: Es ist ihm nicht vergessen, welche hervorragenden Dienste er während einer langen Reihe von Jahren der Gemeinde geleistet hat, zumal in den Jahren seiner vollen Manneskraft und Geistesfrische; nicht vergessen, wie er mit unermüdlicher Arbeitskraft und energischem, zielbewußtem Geiste all die verschiedenen Gebiete seiner Tätigkeit bebaute und beherrschte; nicht vergessen all das Gute und Segensreiche, das er im Amt und außer demselben auf dem Gebiet der Schule und der Gemeinnützigkeit erstrebt und durchgeführt hat.

Als einen letzten Gruß aus seiner Heimatgemeinde rufen wir ihm dies Wort des Dankes und der Anerkennung nach in sein kühles Grab und legen ihm, als ein Zeichen und Sinnbild dafür, diesen Kranz auf dasselbe.

Gottes Friede walte über diesem Grabe!

Gottes Friede sei mit allen, die an demselben trauern!

Rede

des

Herrn Pfarrer Epyler in Appenzell.

Hochansehnliche Trauerversammlung!

Ein kurzes Wort des Dankes und des Gelübdes gestatten Sie mir an dieser Stelle.

Ein Wort des Dankes möchte ich sprechen im Namen der evangelischen Diasporagemeinde Appenzell, denn der Mann, den wir zu Grabe geleitet haben, war der Begründer und Vater unserer Gemeinde. Und wo wäre ein Kind, das an der Bahre seines Vaters nicht gerne seine Dankbarkeit bezeugte für all das Gute, das Gott der Herr ihm durch seinen Vater erwiesen! Wir aber finden hier nicht die Zeit, was wir dem Verstorbenen verdanken, auch nur in Kürze so auszusprechen, wie es dem Drängen unseres Herzens entspräche. Diejenigen unter Ihnen, welche Herrn Dekan Heim gekannt haben, ahnen, was wir zu sagen hätten, wenn wir es rühmen, daß der Verstorbene seine ganze Kraft, seine ganze Liebe, seine reichen Gaben, sein ganzes Ansehen für unsre kleine Gemeinde eingesetzt hat. Ja, er war in den ersten fünfzehn Jahren ihres Bestehens ihr rechter Vater! Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man uns das Schoßkind seiner Liebe genannt hat. Darum drängt es uns, heute öffentlich unsere nie zu tilgende Dankeschuld gegen ihn zu bezeugen und Gott zu preisen für all das, was er durch den Entschlafenen uns Gutes erwiesen hat.

Es war nicht die Art des durch Leiden Vollendeten, mit Worten zu glänzen, sondern er war ein Mann der Arbeit, ein Mann der That. Unser Dank wäre deshalb in seinen Augen ein leeres Gerede, wollten wir nicht wenigstens

zugleich geloben, nach seinem Vorbild, mit seinem Eifer, mit seiner Hingebung, mit seiner Umsicht das von ihm begonnene Werk weiterzuführen. Ihm kamen freilich bei diesem Beginnen seine hervorragenden Gaben zu statten, und diese können wir uns ja nicht nehmen; doch aber werden wir uns als seine dankbaren Pfarrkinder erweisen und im Kleinen Großes erreichen, wenn wir den Tugenden nacheifern, die den Verstorbenen so herrlich geschnüdt. Das dankbare Andenken an ihn sei uns so immer ein Sporn, in treuer Arbeit zu wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Nach solch treuer Arbeit und langem Leiden, in welchem ihn die Teilnahme unserer Gemeinde begleitete, ist er nun eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Uns aber gebe Gott aufs neue Kraft, unsern Dank für diesen Mann zu bezeugen durch ein Leben, aus welchem die Herrlichkeit des reinen Evangeliums hervorleuchtet zur Ehre Gottes und unseres Heilandes! Amen.

Personalien.

Unser lieber Vater, Heinrich Jakob Heim, wurde geboren in Gais den 5. November 1828 als Sohn des Kurarztes und spätern Nationalrates Joh. Heinrich Heim und der M. Ursula Schläpfer als das älteste von 11 Geschwistern, von welchen er zwei frühe durch den Tod verlor. Gais stand damals in der Blütezeit seiner Entwicklung als Kurort, und so zog er denn durch den Umgang mit vielen Fremden, die sich jedes Jahr dort aufhielten, reichen Gewinn für seine Ausbildung. Er zeigte von frühe an bedeutende Geistesgaben, besonders ein vorzügliches Gedächtnis

und großes Sprachentalent. Schon im 17. Jahre sprach er, hauptsächlich durch Kurgäste dazu angetrieben und darin gefördert, geläufig französisch, englisch und italienisch. Er besuchte nach der Primarschule das Lehrerseminar auf der Riesern bei Gais, das zugleich mit einer Realschule verbunden war und unter der Direktion Hermann Krüß's, des bekannten Pestalozzischülers, stand. Von seinem nachmaligen Schwager, dem Sängervater Pfarrer Weishaupt in Gais, zur steten Weiterbildung angetrieben und 1845 konfirmirt, entschloß er sich zum Studium der Theologie und bezog das Pädagogium in Basel, wo er sich viele liebe Freunde erwarb. Durch körperliche Gewandtheit und seine Kenntnisse wußte der junge Appenzeller sich bald eine Stellung unter seinen Mitschülern zu verschaffen. Bei Herrn Pfarrer Schweizer in Albisrieden bei Zürich bereitete er sich sodann auf den Uebergang zur Universität vor und bezog im Jahre 1847 die Hochschule Zürich, auf welcher er drei Jahre studirte. Professor Alexander Schweizer, der sich seiner väterlich annahm und zeitlebens nahe mit ihm verbunden blieb, und Professor Hizig waren seine liebsten und auf seine Weiterentwicklung großen Einfluß ausübenden Lehrer.

Er war immer ein sehr guter Turner gewesen und verwandte nun auch während seiner Studienjahre alle freie Zeit zur Pflege dieser seiner Lieblingsbeschäftigung. Er stand lange Zeit an der Spitze der „alten Sektion“ und errang an mehreren Turnfesten gekrönte Preise. Auch in Zürich schloß er manchen Freundschaftsbund fürs Leben.

Sein theologisches Examen legte er vor der Behörde seines Heimatkantons Appenzell ab. Er trat bald darauf als Vikar in Urnäsch ein und wurde dort zum Pfarrer gewählt. Mit wahren Feuereifer warf er sich in Kirche, Schule und sonstigen Gebieten auf das, was der Verbesserung nötig war und konnte vieles zum Wohl der Gemeinde und ihrer Verhältnisse leisten.

Nur 3 Jahre blieb er jedoch daselbst. 1853 wählte ihn seine Heimatgemeinde Gais als Seelsorger. Er nahm den Ruf an und versah das Pfarramt derselben volle 36 Jahre. Hier wurde sein Wirken bald ein überaus vielseitiges. Neben lebhafter Theilnahme an allen Gemeindeverhältnissen kam er nach und nach in eine Reihe kantonaler Beamtungen hinein, so daß seine volle und ganze Kraft in Anspruch genommen ward. Dabei behielt er sich ein weites Interesse für alles Gute, Schöne und Große; nichts Menschliches blieb ihm fremd.

Es war ihm vergönnt, große, herrliche Reisen nach Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich und Italien zu machen und auf denselben den Horizont seines Wissens immer mehr zu erweitern.

Reichliche Gelegenheit zur Weiterbildung bot ihm die Wahl in das Examinationskollegium der schweizerischen theologischen Konfordsatsbehörde, welcher er fast 20 Jahre angehörte. Der Verkehr mit seinen verehrten Kollegen in derselben bot ihm stets reiche Erfrischung und großen Genuß.

Unser Vater war ein eifriger Bergsteiger, gründete die Sektion Sentis des schweizerischen Alpenklubs, die er Jahre lang leitete, er hat den Monterosa, den Gornergrat, den Pilatus, den Scesaplana, Piz Umbrail, die Rote Wand und viele andere, den Sentis natürlich sehr viele Male, bestiegen. Sehr oft vertrat er den schweizerischen Alpenklub bei den Jahresversammlungen in Deutschland und Oesterreich.

Im Jahre 1870 mußte er als Feldprediger bei der Grenzbesetzung ausziehen und blieb dort 6 Wochen lang im Dienst.

Von frühe an war er auch litterarisch tätig gewesen, sehr viele größere und kleinere Schriften sind seiner Feder entfloßen. Er war Jahrzehnde lang Redaktor der „appenzellischen Jahrbücher“ und erwarb sich in dieser Eigenschaft besonders durch seine präzisen, treffenden Refro-

loge viele Anerkennung. Sein Hauptwerk war die Biographie des berühmten Palästinareisenden Dr. Titus Tobler, eines Freundes seines Vaters, dessen Anregung es auch zu verdanken ist, daß die evangelischen Kirchenbehörden der Schweiz sich auf eine gemeinsame Feier des Charfreitags, als Todestag Jesu, einigen konnten.

Große Freude machte dem Heingegangenen die Pastoration der evangelischen Gemeinde in Appenzell, der er so recht ein geistlicher Vater gewesen ist, und die er von ihrer Gründung an bis zu seinem Rücktritte vom Pfarramte getreulich besorgte.

Es war unglaublich, welche Menge von Arbeiten er oft zu bewältigen hatte. Alles das war aber schließlich doch zu viel für einen wenn auch noch so gesunden und rüstigen Mann. Im Jahre 1889 traf ihn auf der Kanzel in Gais eine erste leichte Schlagstörung. Es war seine letzte pfarramtliche Funktion, die er damals ausübte; noch mehrere ernste Schlaganfälle folgten. Im Oktober desselben Jahres mußte ihn sein Sohn schwerkrank von Dresden, wo er zum Besuche bei seiner Schwester weilte, nach Hause holen.

Was nun seine häuslichen Verhältnisse anbetrifft, so hatte er sich im September 1853 gleich nach seinem Einzug in Gais durch seine Verehelichung mit Elise Alder von Herisau, der Tochter des Herrn Oberst Alder im Sonnenhof, einen eigenen Hausstand gegründet. Fünf Kinder entsproßten dieser Ehe. Der älteste Sohn ist Pfarrer dieser Gemeinde, eine Tochter starb kurz nach ihrer Verheirathung in Deutschland, die andere Tochter, gerade gegenwärtig schwer leidend, sodaß sie den Vater nicht zum Grabe geleiten kann, ist evangelische Pfarrfrau in Olten. Diese schenkte ihm drei Großkinder, von denen er zwei zu seiner großen Freude in der letzten Zeit noch um sich sehen durfte. Sein jüngster Sohn ist in Herisau beim eidgenössischen Postdienst angestellt. Einen ersten Ernst verloren die Eltern

zu ihrem unsäglichen Schmerz im Alter von 5 Jahren. Der Entschlafene war uns ein strenger Vater, der unbedingten Gehorsam verlangte und in Schule und Unterricht keine geringen Anforderungen an uns stellte, aber unendlich treu besorgt, am Wohl und Weh innigen Anteil nehmend und mit uns lebend, ob wir schwere oder liebliche Wege geführt wurden. Leider lagerte sich über sein Eheleben eine düstere Wolke, indem in den letzten Jahren desselben die hochbegabte, die Ihrigen so sehr liebende, tief-religiöse Gattin an Schwermut litt. Am 2. August 1873 wurde sie ihm, erst 40jährig, durch den Tod entrißen.

Nach seinem Rücktritte vom Pfarramt und all seinen übrigen Aemtern zog er im November 1889 hieher zu seinem Sohne. Ueberaus lieblich wäre es gewesen, hätte er noch einen freundlichen Lebensabend feiern und der Früchte seiner Arbeit in Muße sich erfreuen können. Doch in Gottes Rath war es anders beschlossen. In den ersten Monaten seines Hierseins konnten wir ihn noch oft spaziren führen, was ihm jedesmal eine große Freude war; bald aber trafen ihn neue Hirnschläge, die ihn nun gänzlich ans Bett fesselten. Fast 2 Jahre lag er so auf dem Krankenbette. Wohl waren seine Geisteskräfte geschwächt, doch hatte er reges Interesse an gar Vielem. Besonders die Vergangenheit, seine zahlreichen Freunde und Bekannten, seine lieben Eltern, die er so lange hatte behalten dürfen, seine Geschwister, von denen ein Bruder und eine Schwester in der Vollkraft des Lebens ihm entrißen wurden, währenddem drei Brüder in Amerika, einer in Zürich, eine Schwester in Hamburg und eine andere, gegenwärtig auch krank, in Heiden, leben: Alles das stand ihm lebendig vor seiner Seele. Er bewies, wie man es bei seinem lebhaften Naturell gar nicht hätte erwarten dürfen, eine rührende Geduld, Freundlichkeit und Dankbarkeit für jede Liebesleistung und erquickte nicht nur uns, sondern all seine Besucher durch die ruhige Heiterkeit seines

Wesens. Es war ein Krankenbett des Segens. Er hatte sich ganz und gar in des Vaters Willen ergeben, sein Kind wollte er sein und bleiben, groß und immer größer aber ward die Sehnsucht, heimzugehen. Er sollte lange harren. Die Monate und Jahre verstrichen und immer mußte er fragen: Hüter, ist die Nacht schier hin? Am Weihnachtstage nahmen wir ihn noch zur Christbescheerung herunter, der er unter viel Tränen beiwohnte. Bald aber sollte nun auch für ihn der heilige Christ kommen. Schon damals hatte er geschwollene Glieder. Rasch breitete sich die Wassersucht über den ganzen Körper aus, furchtbare Atemnot und Bangigkeiten gesellten sich hinzu und fast acht Tage lag er im schweren Todeskampf. Wir dürfen aber hoffen, daß er die Bitterkeit desselben nicht mehr geschmeckt hat, sein Bewußtsein war umschleiert. Legten Dienstag Vormittag halb 11 Uhr stand sein treues Herz stille. Er schied von uns im Alter von 63 Jahren, 2 Monaten und 7 Tagen.

Habe Dank, himmlischer Vater, daß Du ihn erlöst hast, lebe wohl, irdischer Vater, wir werden nie vergessen, was Du uns gewesen bist. Gottlob, daß wir wissen: So unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, haben wir einen Bau, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, in den Himmeln.

Leichenpredigt

von

Herrn Pfarrer Lutz in Speicher.

Text:

Luc. 2, 29, 30.

Im Herrn geliebte Leidtragende!

Ein Leben von reicher Arbeitskraft und seltener Vielseitigkeit ist mit dem Hinschiede unsers lieben Herrn Defan

Heim erloschen. Eine lange Reihe von Jahren hindurch war dieser Name mit allen wichtigeren Erscheinungen verknüpft, die in seinem Heimatkanton auf dem Gebiete der Kirche und Schule, mannigfach auch in politischen und sozialen Fragen sich geltend machten. Und nun ist der Mund verstummt, welcher den tiefsten Gedanken berebten Ausdruck zu verleihen verstand; das Auge ist geschlossen, welches Feuer heiliger Begeisterung sprühen konnte; das Herz hat aufgehört zu schlagen, welches für Land und Volk, Familie und Freunde zarte Liebe fühlte. Wenn auch nicht in fremder Erde, so findet sein Leib doch nicht die letzte Ruhestätte in seiner Heimatgemeinde, in deren Dienst der Vollendete seine beste Manneskraft aufgeopfert hat. Dank der Gemeinde Wängi, die ihm in den letzten Jahren Gastfreundschaft bewiesen, die heute mit zahlreicher Begleitung des Sarges ihn ehrt, die in erhebendem Grabgesange ihre Hochachtung ihm bezeugt, und die ihm nunmehr den ersten Platz im neu-erstellten Friedhofe darbietet.

Von ferne sind sie hergekommen, seine Kollegen im Amte, Vertreter unserer kantonalen Behörden, seine Freunde und viele seiner frühern Pfarrkinder, um ihm das letzte Geleite zu geben und persönlich ihm den Scheidegruß zu überbringen. Auch ihnen sei herzlich gedankt für diesen Beweis ihrer Liebe und Anhänglichkeit. Mir, der ich manche Jahre an seiner Seite gewirkt und ihn immer mehr verstehen und hochschätzen gelernt habe, ist die Aufgabe geworden, den Abschluß seines irdischen Pilgerganges mit einigen Worten freundschaftlicher Erinnerung zu weihen. So schwer es mir fällt, ihm, meinem ehemaligen Vorgesetzten und lieben Amtsbruder, mein Lebwohl zuzurufen, — muß ich mir doch sagen, daß er seinem Alter nach noch lange unter uns hätte arbeiten können, — so ist es mir gleichwohl eine theure Pflicht, bei der Versenkung seiner Gebeine in der Erde fühlen Schoß öffentlich noch seiner zu gedenken.

Möge seinem Lebens- und Leidensabend ein seliger Auferstehungsmorgen folgen, daß die Verheißung des Herrn sich an ihm erfülle: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!“

Ihr, ihr Kinder und Geschwister, ihr Anverwandte des Entschlafenen überhaupt, ihr habt einen treuen Vater und Bruder, ein wertcs Glied eurer Familie verloren. Gewiß wird sein Andenken unter euch ein Segen bleiben. Und wie köstlich war es ganz besonders für euch, ihr beiden Kinder, die ihr in den Tagen schwerer Krankheit euren Vater versorgen durftet, daß es euch vergönnt war, mit inniger Liebe seinen Lebensabend ihm zu versüßen! Wie oft hat er euch dafür gesegnet, und des Vaters Segen wird für euch das schönste Vermächtnis sein!

Trauernd stehen wir an seinem Grabe, und doch wieder danken wir dem lieben Gott, daß er den Verbliebenen aus schwerem Leiden erlöst und ihm ein seliges Ende bereitet hat. Ein seliges Ende, sage ich; denn hoffnungsfreudig schaut unser Auge über des Grabes Dunkel hinweg, und erhebend ist für uns der Gedanke, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes. Innig sehnte sich unser Freund nach dieser Ruhe; schmachkend schaute er oft nach der Erlösungstunde aus und wenn eins der letzten Worte, das er zu seinen Kindern sprach, die vor ihm standen und mit ihm beteten, „Gnade, Gnade“ lautete, so ist für uns damit genug gesagt, liegt doch darin die feste Ueberzeugung ausgedrückt, welche Paulus in das Zeugnis zusammenfaßt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ (Ephes. 2, 8, 9.) Und dieses Sehnen und Verlangen nach Gnade bildet den Grund, daß wir ihm das Wort des greisen Simeon in den Mund legen dürfen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“

An der Hand dieses Textes laſſet uns denn

Der Treue Frucht

miteinander erwägen, um dem Herrn zu danken für das, was er an dem Verstorbenen und durch ihn an der Gemeinde getan hat, und uns selber zu stärken für unsere Arbeit und für unsern Pilgergang durch Nacht zum Licht.

I. „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Simeon hatte das Amt und den Beruf, in einem Kreiſe gläubiger Israeliten die Hoffnung auf das Erscheinen eines Heilandes wach und lebendig zu erhalten. Dasselbe Amt kam in gewissem Sinne auch unserm entschlafenen Freunde zu. Er hatte als Diener am Wort auf die Fülle göttlicher Offenbarung hinzuweisen, welche in der Sendung des Sohnes Gottes ihren Kern- und Mittelpunkt beſiſt, damit auf diesem Grunde die Gemeinde sittlich und religiös sich erbaue und erstarke und Frucht bringe, die ins ewige Leben bleibet. Und in feuriger Begeisterung hat er nach seinem eigenen Zeugnisse sich alles dessen angenommen, was mit diesem hohen Amte zusammenhängt. Nie hat er es unterlassen, wissenschaftlich sich weiter zu bilden, weil er der Ueberzeugung lebte, ein evangelischer Prediger müsse auch ein Träger der Wissenschaft sein.

Gewissenhaft bereitete er sich stets auf seine Predigten vor, weil er darin das Hauptmittel für die Erbauung der Gemeinde erkannte. Vor allem war ihm die Jugend ans Herz gewachsen, und ihm stand die Wahrheit fest, daß man durch die Jugend der Eltern Herzen gewinnen müsse. Von den Krankenbesuchen sagt er in dem Lebensabriß, den er im Blick auf das nahende Ende seinen Kindern in die Feder diktierte, daß er die Stunden, die er denselben widmete, „zu den schönsten und erbauungsvollsten seines pfarramtlichen Lebens zähle“, daß „manch ein Krankenbett ganz unerwartet zu einer rechten Quelle des Lebens für ihn geworden sei“,

und deshalb könne er „den Geistlichen, insbesondere den jungen, nicht genug empfehlen, sich recht oft am Krankenbett der Pfarrgenossen einzufinden“. Daneben führte ihn sein Amt in eine reich verzweigte öffentliche Tätigkeit hinein. Jahre hindurch leitete er das kantonale Schul- und Kirchenwesen, wie die Versammlungen seiner geistlichen Amtsbrüder, stand er in Verbindung mit den Bestrebungen, den Glaubensgenossen in der Zerstreuung das Evangelium zu bringen, und nahm er Teil an mancherlei Arbeiten, welche Hebung der Volkswohlfahrt bezwecken. Ueberall suchte er seinen Mann zu stellen, treu dem appenzellischen Landsgemeindeeide: „So gut ichs kann und vermag“, und nach dem Worte des Apostels Paulus wird von keinem Hausvater mehr verlangt, als daß er treu erfunden werde.

Haushalter, also Diener Gottes aber sollen wir alle sein, welchem Stand und Geschlechte wir angehören, welche berufliche und soziale Stellung wir im Leben einnehmen. Da gilt es für uns die rechte Treue zu bewahren und jede Stunde wohl anzukaufen, die uns geschenkt ist, zumal ja Keiner weiß, wenn es für ihn heißt: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben.“

Gewiß dürfen wir unsere irdischen Aufgaben nicht hintansetzen, sei es, daß ein Amt uns gegeben sei, sei es, daß wir als Hausväter und Hausmütter am Wohl unserer Kinder zu wirken haben, sei es, daß wir in der Stellung von Arbeitgebern uns befinden, oder daß wir als Arbeiter und Dienstboten unser Brot verdienen; denn spricht der Herr, „so ihr im Geringen nicht treu seid, wer will euch das Größere anvertrauen?“ Allein wir finden unter uns oft ein solches Hasten und Jagen nach den Dingen dieser Welt, nach Geld und Gut, nach Ehre und Ansehen vor den Menschen, daß darüber das Eine, das not tut, das Höchste und Beste, das Bleibende und Ewige vergessen wird. Was hilft es aber, wenn wir die ganze Welt gewinnen und

nähmen Schaden an unserer Seele? Von allen Gütern dieser Welt werden wir nichts über das Grab mit hinausnehmen, und wenn wir einst vor dem höchsten Richter zu erscheinen haben, so wird er nicht fragen: Was hast du dir an irdischem Besitz erworben? was hast du an Geld und Gut, an Kunst und Wissenschaft zurückgelassen? sondern da wird die große Frage lauten: Was hast du zur Rettung und Förderung deines inwendigen Menschen, für die Gewinnung des ewigen Lebens getan?

„Du bist nicht da für diese Welt,
Dein Ziel ist nicht auf Erden;
Du sollst, wenn deine Hütte fällt,
Ein Himmelsbürger werden.“

Da, Geliebte, da ist das Ziel uns gesteckt und diesem gilt es mit aller Treue nachzustreben. Zu Himmelsbürgern sind wir bestimmt; zu Kindern Gottes sind wir berufen, und indem wir an diesem Berufe arbeiten, zeigen wir uns als eigentliche Diener des Herrn, weil Gott will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Wie aber können wir zu Himmelsbürgern uns ausbilden? Wie können wir Kinder Gottes werden? so drängt sich uns die Frage auf, wo das hohe Ziel unserer Berufung sich uns vor Augen stellt. Ganz einfach bezeichnet der Apostel den Weg, wenn er schreibt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum.“ Also durch den Glauben an Christum ist die Lebensgemeinschaft mit dem himmlischen Vater uns gesichert. Dieser Glaube aber ist kein totes Meinen und Fürwahrhalten, kein Nachsprechen von angelernten Formeln und Geboten, sondern der Glaube ist Lebensüberzeugung, ist eine Herzenstat, ist die vollste Willensentscheidung, in welcher wir den Sohn Gottes ergreifen, der vom Vater uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, bezeugt er:

doch selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kann zum Vater kommen, denn durch mich.“ Seht, Geliebte, das ist der Dienst am Wort; das ist, was uns Halt verleiht in allen Kämpfen und Nöten und Anfechtungen des Lebens; das ist, was uns tüchtig macht, in der Welt nicht der Welt zu leben, die im Argen liegt; das hilft uns siegreich über Tod und Grab hinweg, und lehrt uns mit dem Apostel Paulus bekennen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

II. Wie aber schon im äußern Leben jeder, der um eine Stelle sich bewirbt, als für dieselbe gewachsen sich ausweisen muß, so geht es auch bei dem Diener am Worte nicht ohne Prüfung ab. In eine ernste Prüfung ist unser heimgegangene Freund durch seinen himmlischen Erzieher hineingeführt worden. Schon die Abnahme der geistigen Kräfte, die bei ihm bereits sich zeigte, als er noch voll und ganz seines Amtes waltete, war für ihn eine schwere Erfahrung, die ihn an die Schwachheit und Ohnmacht des Menschenkinde erinnerte. Wer ihn erst in den letzten Jahren seines Lebens kennen lernte, der hatte kaum eine Ahnung davon, welch ein Feuergeist früher in ihm wirkte, der ihn allerdings veranlassen konnte, manchmal etwas hart zu sein, der ihm aber auch die Energie verlieh, das einmal begonnene Werk sicher durchzuführen. Und dieses rege Geistesleben zehrte allmählig sich selber auf. Es kam der 7. Juli 1889, wo den Vollendeten auf der Kanzel ein Schlaganfall traf, und darauf begann für ihn die Leidenszeit, die nach Gottes Fügung ihm zur innern Ausreifung dienen sollte. Welch heißen Kampf es ihm bereiten mußte, aus all seinen Stellungen zu scheiden, sein liebes Amt niederzulegen, seine

Heimatgemeinde zu verlassen und sich nunmehr ganz auf die Hilfe anderer angewiesen zu sehen, das kann nur der ahnen, der ihm etwa ins tränennde Auge geschaut, oder der im Leben selbst den schweren Druck der Krankheit erfahren hat. Und noch wars nicht genug. Kampfvolle Tage gingen seinem Ende voraus, und in großer Bangigkeit hatte er nach Atem zu ringen. Das waren Zeiten ernster Prüfung für ihn. Aber wahrhaft erbaulich ist es, die Geduld zu sehen, mit welcher er das Leiden trug. Kein Murren kam über seine Lippen und wenn er auch nicht aussprechen konnte, was innerlich ihn bewegte, so fühlte man ihm ab, daß er im Sinne Hiobs bekennen wollte: „Habe ich gute Tage gehabt, warum sollte ich mit den bösen nicht auch vorlieb nehmen?“ Und wie rührend war die Dankbarkeit, welche er den Kindern für die Beweise ihrer Liebe entgegenbrachte! Bei allem Druck der Krankheit sprach er aus, er habe es doch gut, daß er von solcher Kindesliebe getragen sei, und innig dankte er seinem Gott, daß er also ihn geführt habe.

So mag er vor uns stehen als ein Beispiel von Geduld und Dankbarkeit, dem nachzufolgen wir nicht unterlassen wollen. Man gewöhnt sich gar leicht an gesunde Tage und denkt kaum daran, daß es anders sein könnte, und daß jeder gesunde Tag ein Gnadengeschenk aus der Hand des himmlischen Vaters ist. Wenn sich dann das Los ändert, so werden wir gerne ungeduldig; man murret manchmal gegen Gott und Menschen, gegen Gott, der nicht gerecht handle, während wir ganz anderes verdient hätten, wenn er nach Verdienst mit uns rechnen wollte, und gegen die Menschen, die es uns dann fast nicht treffen können. Und doch bleibt es wahr:

„Wir machen unser Kreuz und Leid

Nur größer durch die Traurigkeit.“

Uns selbst und andern erschweren wir die Lage durch Ungeduld. Denken wir doch, wie viel Geduld der liebe

Gott gegen uns haben muß, dann lernen wir auch gegen andere Geduld üben, und kommt die Zeit der Prüfung, so sind wir bereits gewappnet und nehmen willig aus Gottes Hand an, was er für uns als gut erkannt. Da ist denn eine Hauptsache, daß man das Danken nicht vergeße. Man meint ja oft in trüben Stunden und Tagen, man habe keinen Grund zum Danken; und doch begegnen wir überall Beweisen von der Freundlichkeit des himmlischen Vaters, und jedem schlägt etwa auch unter den Menschen ein Herz, dessen Liebeszug er nicht ganz übersehen darf. Das ist gerade ein Hauptzweck der Prüfung, daß wir zur rechten Dankbarkeit uns treiben lassen. Not und Trübsal drängen zum Bitten; aber nur die Dankbarkeit öffnet uns den Zugang zum Vaterherzen Gottes. Darum heißt es: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ —

III. Dieses Heil hat auch der vollendete Mitbruder schauen und erfahren dürfen, und durch das Leiden geprüft und bewährt, konnte er bezeugen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen“. Sein *Scheiden* wurde zum Ausdruck solchen Glaubens. Wo das letzte Verlangen, wie bei unserm heimgegangenen Freunde auf Gnade gerichtet ist, da hat das Herz einen heiligen und heiligenden Prozeß durchgemacht. Das Sehnen nach Gnade kann nichts anderes sein als die Frucht der Sündenerkenntnis. Ohne diese bedarf man der Gnade nicht, sondern man rechnet mit Verdienst. Wenn wir aber als Sünder uns fühlen, dann suchen wir Vergebung und schreien zu Gott um Gnade. Im Sehnen nach Gnade offenbart sich die tiefste *Demut*, und das ist das Schönste an unserm hingeschiedenen Mitbruder, daß er, der mit so reichen Gaben des Geistes ausgerüstet war, am Schlusse seines Lebens sich so sehr der Gnade bedürftig fühlte. Da ist es denn gewiß auch an ihm zur Wahrheit

geworden, daß, wer in solcher Weise hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, nicht umsonst solch ein Verlangen empfindet, und daß der Herr, wie er den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen wirklich Gnade gibt. Indem er also sterbend auf die Gnade Gottes in Christo Jesu hinwies, hat er damit seinen Glauben ausgesprochen, daß er in der Heils offenbarung des Sohnes Gottes seinen Haß im Leben und Sterben besitze, und daß in ihr der Grund ihm gegeben sei, an welchen sich festklammernd, er siegreich durch des Grabes Nacht zum Lichte ewiger Seligkeit hindurchzudringen hoffe. Ja, er hat im Geiste das Heil gesehen, welches Gott allen Völkern bereitet hat, und darum konnte er bekennen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren“. In seinem Herzen fand lauten Wiederhall, was der Dichter singt:

„Ich hab von ferne,
Herr, deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gerne mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, in deine Hand gegeben.
Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt gesehn,
Und ohn' Ermüden will ich ihr näher gehn
Und ihre hellen gold'nen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.“

Welch ein Trost liegt in solcher Hoffnung für die zurückgebliebenen Angehörigen! Das Grab, in welches sie den müden Erdenpilger gebettet haben, ist ein Fingerzeig nach oben, wo es ein frohes Wiedersehen gibt für alle, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; wo der Herr abwischen wird alle Tränen aus den Augen der Seinen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; denn das Alte ist vergangen. Da steht der heimgegangene Diener am Worte.

noch einmal Zeugnis gebend vor uns allen und weist uns hin auf das herrliche Ziel des Glaubens, das uns gesteckt ist, auf das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das uns behalten ist im Himmel. Je höher aber das Ziel, dem wir entgegen wandern, desto größer auch die Arbeit, welche das Erreichen desselben von uns fordert; je herrlicher der Sieg, der uns in Aussicht gestellt ist, desto ernster der Kampf, zu welchem wir verordnet sind. Ohne Kampf geht es für keinen ab; aber stärkend ist für jeden Kämpfer der Preis, der ihm winkt. Der Blick nach oben macht uns nicht unbrauchbar für die mancherlei irdischen Aufgaben; im Gegenteil, er stählt den Mut und stärkt uns im Ausharren, wo wir ermatten wollen; er weckt uns zu ernster Treue und lehrt uns wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Der Treue Frucht ist eine selige Heimfahrt, das volle Ergreifen des Heils, das der Vater in Christo Jesu uns bereitet hat. — Und du, Freund, der du dein Auge geschlossen hast in des Todes ruhigen Schlummer, der Herr lenke dein Schifflein in den Port ewigen Friedens; er lasse dich droben in Gnaden schauen, was du hier geglaubet hast, und schenke dir einen frohen Eingang in die Hütten der Gerechtigkeit!

Fahre wohl, lieber Bruder, Gott sei mit dir! auf Wiedersehn in einer höhern Welt!

„Der Herr der Ernte winket;

Die reife Garbe fällt;

Die Abendsonne sinket;

Der Wanderer sucht sein Zelt.

Dein Knecht geht reis an Jahren,

O Herr, zur stillen Rast;

Laß ihn im Frieden fahren,

Wie du verheißten hast!“

Amen!

Beim Tode

von

Herrn Dekan Heim sel.

am 12. Januar 1892.

Von H. H.-B., dessen Freund.

Hinabgestiegen ist des Lebens Sonne
Dem lieben Freund! Doch eh' sie unterging,
War sie durch schwere Wolken ihm verhüllt,
Und dunkler Schatten seine Welt umfing.

Ein Mann der That, war leider, ach wie lange!
Er tatenlos ans Krankenbett gebannt.
Nicht einsam war er zwar auf seinem Lager;
Denn Liebe pflegte ihn mit zarter Hand.

Wie herrlich haben unserm Freund vergolten
Die Seinen, was er ihnen früher war!
Daß er ein guter Vater ist gewesen,
Ward ihm durch Kindesliebe offenbar.

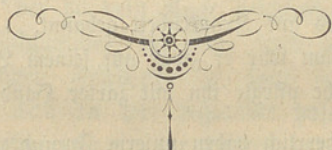
Und blicken wir zurück auf seine Pfade,
Die er gewallt nach Gottes weisem Rat,
Gewiß, wir dürfen freudig es bezeugen:
Die Hand am Pfluge hielt er früh und spät.

Dem Heimatländchen, das er heiß geliebet,
Gab er sich hin mit ungeteilter Lust,
Und regsten Sinn für Kirche und für Schule,
Trug für dasselbe er in warmer Brust.

Wie rastlos war er stets in seinem Wirken!
Ward ihm die Last auch mälig fast zu schwer,
Erst als der Schlag ihn rührte auf der Kanzel,
Sprach er das Schmerzenswort: „Ich kann nicht mehr.“

Nun hat er Ruh' gefunden, unser Kämpfer;
Er ging zurück in seines Vaters Schooß.
Dem Staub gibt er zurück die müde Hülle,
Darin gereift der Geist zu schöner'm Loß.

Den Seinen wird der Heimgegangene bleiben
Ein teures Kleinod in des Herzens Schrein,
Und was im Amte er erstrebt und wirkte,
Von Gottes Segen mög's begleitet sein!



Zentralbibliothek Zürich



ZM02650160